

Schöne Literatur

Manon de Carmignac. Roman aus dem alten Europa. Von Traugott v. Stackelberg. (248 S.) Pfullingen 1952, Günther Neske. DM 9,80.

Der russisch-baltische Baron v. Lappe studiert vor 1914 in Berlin, wo er eine junge Französin, Nachfahrin der nach Berlin ausgewanderten Hugenotten kennenlernt. Die reine und tiefe Liebe dauert an, als der Krieg den jungen Baron nach Rußland, das Mädchen nach Paris verschlägt. Die geistige Einheit bleibt, auch wenn die wilden Schicksale beide in andere Bindungen hineinbringen. Während des zweiten Weltkrieges findet der Baron Manon in Paris, aber so ungeschwächt die Zusammengehörigkeit der Herzen ist, ein gemeinsames Leben ist nicht möglich. Der Fortgang des Krieges verschlingt sie beide. Die Tagebuchform ist so vollendet, daß man nicht weiß, ob wirkliche oder erdichtete Geschehnisse vorliegen. Die Reinheit der Sprache der inneren und äußeren Erlebnisse ist außerordentlich. Die Personen, selbst die dienenden Nebenfiguren, sind so sparsam, so dicht, so sicher gezeichnet, daß man das Buch zu den wertvollsten Veröffentlichungen der letzten Jahre zählen muß.

H. Becher S.J.

Und sagte kein einziges Wort. Roman von Heinrich Böll. (215 S.) Köln-Berlin 1953, Kiepenheuer u. Witsch. DM 10,80.

Das zertrümmerte Köln scheint der Schauplatz der Erzählung zu sein. Zwei treffliche, aber auch wieder schwache Menschen haben sich in der Ehe verbunden. Dem Mann vor allem fehlt es an einer wirklich kraftvollen Zielstrebigkeit, die sich einen Beruf schafft. Der Krieg macht ihn zum Soldaten, die Bomben vernichten das Heim. Sie sind arm geworden und finden mit ihren drei Kindern nur einen ärmlichen Verschlag. Das Elend und die Enge treiben den Mann zur Verzweiflung, daß er Frau und Kinder verläßt. Diese harren in der Umgebung von verhärteten Mitmenschen aus, die nicht in Wahrheit jenes Christentum üben, das sie mit den Lippen und dem gewohnten Sakramentene Empfang bekennen. Und doch lieben sich die beiden und treffen sich zuweilen. Nur zwei Tage dieses Lebens beschreibt Böll. Ihr Ergebnis ist, daß der Mann den inneren Wert seiner Frau und seine Zugehörigkeit erkennt und wieder „nach Hause“ geht. Böll schreibt ungemein wirklichkeitsnah. Der Aufbau seines Buches ist denkbar einfach. Abwechselnd erzählen Mann und Frau ihre Erlebnisse, Gedanken, Gespräche in der Ichform. Die ganze Umgebung wird nur in ihrer Augenblicksschau gegeben, von außen. Hier ist der eigentliche Mangel zu sehen. Die Liebe, mit der er den guten, ehrlichen Grund der beiden Personen erlotet, macht auch bei ihnen Halt. Alle übrigen werden fast nur nach

ihren äußeren Handlungen beurteilt. Ob nicht auch die vereinswütige Frau Franke und die anderen, deren Schwächen so sichtbar werden und die so selbstgerecht scheinen, im Grund ihres Wesens auch so arm-selig und in Wahrheit so gut sind, wie der Telefonist und seine Frau? Die Herzensgüte eines Dichters würde auch ihnen gerecht werden und uns sehen lehren, daß wir nicht im Elend verzagen dürfen, da, wie über dem geprüften Ehepaar, über uns allen Gott lebt und seine Ordnung. Wir müssen wie Böll wieder erkennen, daß unser eigentliches Unglück ist, die Welt des Glaubens außerachtzulassen oder hinten-zusetzen. Wir werden zwar das Kreuz nicht von unserm Weg entfernen können und werden immer wieder der Sünde und der Schuld begegnen und in ihren Bereich fallen, aber auch die Erlösung ist eine Tatsache, und zwar die bedeutungsvollste und mächtigste. Böll hat ein wahrhaft christliches Buch geschrieben, nicht zum wenigsten auch dadurch, daß er ein äußerliches Frommsein entlarvt.

H. Becher S.J.

Léon Morin, Priester. Roman von Béatrix Beck. (155 S.) Frankfurt 1952, Frankfurter Verlagsanstalt. Geb. DM 8,60.

Der Roman führt in eine Stadt Frankreichs während des Krieges, in die Wirren der Besatzungszeit, der Widerstandsbewegung und des Hungers. Glaubens- und Sittenlosigkeit werden ins Groteske gesteigert, aber auch die guten Kräfte aufgerufen. Eine amtlich arische Frau geht in einem dreisten Einfall in den Beichtstuhl eines Priesters. Diese Begegnung wird der Anlaß ihrer Bekehrung zu Gott, die sich dadurch vollendet, daß sie auch die rein menschliche Neigung und Leidenschaft zum Vermittler ihres Heiles überwindet. Der Priester, der in jedem Menschen das Kind Gottes sieht, bleibt trotz seiner Aufopferung und allen Entgegenkommens ungefährdet und sicher und ist so ein lauterer Werkzeug der sich herabneigenden Liebe Gottes, Mittler zwischen Himmel und Erde, Leuchtturm der Ordnung inmitten der chaotischen Verwirrung der Anschauungen und Gefühle. Eine Reihe von Kraßheiten und Nacktheiten der Aussagen verletzen, aber gehören wohl zu den Realitäten des Milieus; jedenfalls werden sie durch das Ganze der Darstellung zugedeckt.

H. Becher S.J.

Das Ufer der Syrten. Roman. Von Julien Gracq. (358 S.) Düsseldorf 1952, Karl Rauch. Gln. DM 16,80.

Einen Idylliker des Nihilismus hat kürzlich K. Bachler in der „Schweizer Rundschau“ (Dezember 1952, S. 490 ff.) Ernst Jünger genannt. Eben an Jüngers „Marmorklippen“ und „Heliopolis“ wird man erinnert, wenn man J. Gracqs Roman liest. Ein feines Gespinnst aus Fäden, deren jeder zwar für sich aus einer geschichtlichen Wirklichkeit

stammt, die aber dann als fertiges Gewebe uns in eine Traumwelt einfangen. Gracq webt seine Traumfäden zu einem Stimmungsbild. Es leuchtet in Herbstfarben, und seine Sprache klingt wie zarte, müde Nachtmusik. Ein vertonter und verdichteter „Untergang des Abendlandes“ im kleinen. Im Symbol einer der alten Stadtrepubliken am Südmeer, Venedigs oder Genuas oder Pisas. Eine überreif gewordene, alte Kultur zer setzt sich. Ihre Träger sind erschlaft und vergeuden ihre Kräfte in gepflegtem Schlen drian. Noch ist die Fassade der alten Größe da, die Signorie, die Staatsmaschine, sogar die geheimen Kontroll- und Polizeiorgane bestehen weiter, die ehemals zu Zeiten großer Machtkämpfe und auswärtiger Kriege so wichtig gewesen waren. Jetzt ist alles abgestumpft: die inneren Gegensätze der herrschenden Geschlechter und die äußeren zu den alten Feinden, deren bedeutendster das barbarische orientalisches-afrikanische Farghestan gewesen war. „Stützpunkt der Syren“, das militärische Vorwerk Orsennas gegen Farghestan war eingeschlafen und zum Idyll geworden. Die Festung zerbröckelte und im Hafen geschah es selten genug, „daß ein gekräuselter Rauchfaden aus dem Schornstein des Terribile eine Patrouillenfahrt ankündigte“ (26).

Aber seltsam: die Bürger dieser alten Republik von Seefahrern und Kaufleuten hören in der Stille ihres morschen Friedens den Holzwurm pochen, spüren die Fäulnis und verfallen der Angst. Es ist eine unbestimmte Angst vor einem über sie kommenden Gericht — und gerade dieser beklemmende, unerklärliche Fieberzustand, der im einfachen Volk bisweilen in Panik auszuarten droht, scheint das Schicksal heraufzubeschwören: der dumpfen Ahnung des kommenden Umbruchs und dem Willen, in einer letzten schöpferischen Geste die eigene versunkene Größe noch einmal zum Leuchten zu bringen, entspricht auf seiten der unverbrauchten barbarischen Kraft Farghestans der militärische Aufbruch zum Entscheidungskampf gegen die prunkvolle, reiche, alte Königin der Meere: Orsenna.

Welche Aussichten hat Orsenna zu bestehen? Sie sind gering, weil die sittlichen Reserven ziemlich verbraucht scheinen und die Religion keine das Leben beherrschende Macht mehr ist. Sollte Orsenna wirklich Symbol für Europa sein? G.F.Klenk S.J.

Russische Meister der Erzählung. Übersetzt und herausgegeben von Reinhold von Walter. (377 S.) Bremen-Horn 1952, Walter Dorn. Geb. DM 8,50.

In dem vorliegenden, schön ausgestatteten Band sind zehn der besten Erzählungen aus der großen Zeit der russischen Literatur von Gogol bis Gorkij zusammengefaßt. Im Stil und Thematik liegen die einzelnen Stücke weit auseinander. Da sind zwei Gespenster-

geschichten (Gogol: „Wij“, Turgenjew: „Geisterwehen“), zwei Kindererzählungen (Tschechow: „Kinder unter sich“, Dostojewskij: „Der kleine Held“), eine phantastische Liebesgeschichte im Renaissancegewand („Das Lied der triumphierenden Liebe“ von Turgenjew), die Irrenhauserzählung des Arztes Tschechow („Abteilung 6“), Tolstoj's religiöse Erzählung („Vater Ssergij“), eine Freibeutergeschichte (Lermontow: „Tamanj“), die hintergründige Soldatenerzählung desselben Dichters („Der Fatalist“) und zum Schluß Gorkijs Schilderung des dem Leben entfremdeten Intellektuellen, der in der Liebe zum einfachen Volke gesundet („Makars Erlebnis“). Die bunte Vielfalt des Sammelbandes vermittelt eine Ahnung von dem Reichtum russischer Prosa. Besonders zu begrüßen ist, daß in die Sammlung einzelne Stücke aufgenommen wurden, die bisher bei uns wenig bekannt waren.

J. Groetschel S.J.

Der Tote in der Badewanne. Von Dorothy Sayers. (188 S.) Bern 1952, Alfred Scherz.

Da ist er wieder, der Amateur-Detektiv und perfekte Gentleman Lord Peter Wimsey. Immer auf das vollkommenste gekleidet, geistreich und geistesgegenwärtig, unerschrocken und listenreich; nicht die kleinste Spur entgeht ihm, und wo andere noch im Dunklen tap-pen, da fügen sich ihm die Einzelheiten richtig zusammen und er findet den Verbrecher heraus. Und diesmal ist ein besonders kluger am Werk gewesen, dem es ums Haar gelungen wäre, unentdeckt zu bleiben. I. Bleibe

Männer und Mächte

Franz von Assisi. 200 Seiten Bilder von Leonard von Matt, 307 Seiten Text von Walter Hauser. Würzburg 1953, Echter-Verlag. Gln. DM 24,—.

Kaum je ist das Leben eines Heiligen so eng mit einer bestimmten Landschaft verknüpft wie das des Heiligen Franz. Und wo wäre eine Landschaft, die so spürbar den Geist ihres Heiligen atmete wie Umbrien? Francesco und Umbrien gehören zusammen. So ist Leonard von Matt, der durch sein zweibändiges Rom-Werk bekannte Lichtbildner, hingegangen und hat seine feinfüh-lige und ehrfürchtige Kamera auf all die Stätten und Denkmäler gerichtet, die durch das Andenken an den seraphischen Christus-jünger geheiligt sind: Höhenzüge und Straßen, Bauten und Bäume, Blumen und Tiere. Er hat es mit einer meisterhaften Präzision und einer klaren Heiterkeit getan ohne Effekthascherei und subjektiven Überschwang. Immer beschreibt das Licht des italienischen Himmels wie mit der Nadel gestochene Tafel um Tafel. So ist ein Bildband entstanden, dessen Bilder anzuschauen, man nicht müde wird.